



Fischer und Flüchtlinge treffen in Lampedusa aufeinander. Manchmal auch draußen auf dem Meer, wo es den Fischern per Gesetz verboten ist, den Flüchtlingen zu helfen.

Bild: SN/CAROLE RECKINGER

Wie lebt man auf Lampedusa?

Durchzugsort. Die steinerne Insel im Mittelmeer ist für Tausende afrikanische Flüchtlinge der Hafen zwischen Erster und Dritter Welt. Für 5000 Menschen ist sie feste Adresse.

GUDRUN DORINGER

Die Kameras richten sich für gewöhnlich auf die Flüchtlinge, die in löchrigen Booten von Nordafrika aufbrechen und, so sie die riskante Überfahrt überleben, auf der Mittelmeerinsel Lampedusa stranden. Der Ethnologe Gilles Reckinger hat den Fokus verschoben und sich gefragt, wie man lebt, wo andere durchziehen.

SN: Seit 2009 verbringen Sie immer wieder Zeit auf Lampedusa. Wie haben Sie die Inselbewohner erlebt?

Reckinger: Die Lampedusani kennen sich aus mit Schiffbruch aller Art. Die meisten von ihnen sind Fischer. Im Winter sind 80 Prozent der Bewohner arbeitslos. Von der Fischerei und dem spärlich gewordenen Fang kann man nicht mehr leben. Der Ertrag reicht nicht einmal mehr für den Sprit der Boote. Viele Junge gehen weg, sie kommen aber überraschenderweise auch wieder zurück. Wenn kein Geld da ist, wächst die Solidarität. Die Menschen rücken zusammen.

SN: Die Insel lebt doch auch vom Tourismus? Leidet der Tourismus unter den Flüchtlingsankünften?

Reckinger: Das glauben viele, es gibt aber keine zahlenmäßigen Belege, dass die Flüchtlinge die Tou-

risten vertreiben würden. In den Sommermonaten pulsiert Lampedusa, jeder hat dann Arbeit. Was es gibt, ist die Angst davor, dass der Tourismus durch die Flüchtlingsdramen, die sich vor der Insel abspielen, leidet. Die Abneigung der Lampedusani richtet sich deswegen aber nicht gegen die Flüchtlinge, sondern gegen die Journalisten, die Bilder des Notstands verbreiten.

SN: Wenn so viele arbeitslos sind, wie behilft man sich? Wovon lebt man?

Reckinger: Es zirkuliert nicht viel Geld auf der Insel. Wenn Sie in einem Supermarkt mit einem Hundert-Euro-Schein zahlen wollen, wird die Kassiererin unter Umständen Probleme haben, Ihnen herauszugeben. Man behilft sich mit Tauschen. Wenn jemand mehr Fisch gefangen hat, als seine Familie brauchen kann, wird er ihn seinem Nachbarn geben, der ihm dafür vielleicht den Fernseher repariert. Jeder weiß ungefähr, was er dem anderen schuldet. Es ist ein Netz, das Überleben garantiert und Zusammenhalt schafft.

SN: Die Insel ist ein 20 Quadratkilometer großer Steinbrocken. Dort wächst nichts. Wie versorgen sich die Menschen?

Reckinger: Es gibt auch keine Süßwasserquellen auf der Insel.

Das Wasser aus den Leitungen kann man nicht trinken. Ein Mal täglich kommt eine Fähre vom Festland und bringt Trinkwasser und Lebensmittel. Im Winter bleibt die aber auch tagelang aus. Ein Mal pro Woche kommt zusätzlich ein Militärschiff mit Wassertanks.

SN: Mit welchen Gefühlen begegnen die Bewohner der Insel den Flüchtlingen?

Reckinger: Die Lampedusani haben einen sehr unkomplizierten Zugang: Wer Schiffbruch erleidet, bekommt Hilfe. So einfach ist das. Früher, als die Flüchtlinge noch nicht so zahlreich kamen und es noch keine Infrastruktur auf der Insel gab, nahmen sie die Leute bei sich zu Hause auf, gaben ihnen fürs Erste Kleider und etwas zu essen, ließen sie eine Nacht bei sich schlafen und brachten sie am Tag darauf zur Polizeistation. Später wurden die Lampedusani von der Hilfe ausgeschlossen. Das Aufnahmезentrum wurde gebaut. 2009, bei meinem ersten Besuch auf der Insel, sah es dort aus wie im Krieg. Auf vier Einwohner kam ein Polizist. Die Flüchtlinge waren weggesperrt. Später hat man die Tore des Aufnahmезentrums geöffnet. Die Flüchtlinge können sich heute auf der Insel frei bewegen, sind meist vor den Telefonzellen zu finden, wo sie sich an-

stellen, um zu Hause Bescheid zu geben, dass sie noch am Leben sind. 2009 gab es auch eine große Demonstration, wo sich die Lampedusani mit den Flüchtlingen solidarisch erklärt haben.

SN: Treffen die Fischerboote, wenn sie frühmorgens hinausfahren, auf die Flüchtlingsboote?

Reckinger: Meist kommen ihnen die Militärboote zuvor. Ich habe mit einigen Fischern gesprochen, die hoffen, dass sie auf keines der überfüllten Flüchtlingsboote treffen. Aus dem einfachen Grund, weil sie dann in einen Konflikt kämen. Das italienische Gesetz verbietet es ihnen zu helfen.

SN: Wie kommt es, dass sich die Einstellung der Lampedusani so sehr von der ablehnenden Haltung Europas unterscheidet?

Reckinger: Ich glaube, es liegt daran, dass die Lampedusani denken: Wir sind genau so arme Hunde wie die. Die unzureichende medizinische Versorgung auf der Insel zum Beispiel trifft alle gleichermaßen. Es gibt dort kein Krankenhaus. Die Leute wissen, was es im übertragenen Sinn heißt zu stranden und zu straucheln. Und sie begegnen den anderen. Xenophobie heißt ja Angst vor dem Fremden, vor etwas, das man nicht kennt. Die Lampedusani haben Kontakt mit den Fremden.

SN: Wie stehen die Lampedusani zur EU?

Reckinger: Sie stehen ihr ebenso wie der Regierung in Rom mit Wut und Hilflosigkeit gegenüber. Immer wieder kommen hochrangige Politiker auf die Insel. Die Menschen auf Lampedusa sind nicht naiv. Sie sehen, dass es den Politikern um Interessen geht, die mit der Insel und ihren Problemen nichts zu tun haben. Europa muss abrücken von seiner Scheinheiligkeit. Da ertrinken jährlich Hunderte Menschen im Mittelmeer und Europa antwortet mit Militär und Abwehr. Es muss legale Wege geben, wie man nach Europa einwandern kann.

Zur Person



Gilles Reckinger

Der 35-jährige Ethnologe lehrt an der Universität Innsbruck und ist Autor des Buches „Lampedusa. Begegnungen am Rande Europas“. Auf der italienischen Mittelmeerinsel kommen jährlich bis zu 30.000 Migranten aus Afrika an.

WELT KOMPAKT

Mit in den Tod gerissen

BEIRUT (SN, dpa). Der Libanon versinkt immer tiefer im Strudel des syrischen Bürgerkriegs. Bei verheerenden Bombenanschlägen kamen am Mittwoch in der libanesischen Hauptstadt Beirut acht Menschen ums Leben. Mehr als 100 Menschen wurden zudem nach Angaben von Gesundheitsminister Wael Abu Faur verletzt, als zwei Selbstmordattentäter in dem südlichen Schiiten-Viertel Bir Hassan kurz hintereinander zwei Autobomben zündeten. Die Terroristen rissen laut Augenzeugen

einen Polizisten und vier Zivilisten mit in den Tod. Eine weitere Person erlag wenig später ihren Verletzungen.

Bir Hassan gilt als Hochburg der proiranischen Hisbollah-Bewegung. Nach dem Anschlag tauchte im Kurznachrichtendienst Twitter ein Bekennerschreiben im Namen einer Gruppe auf, die sich Abdullah-Assam-Brigaden nennt. Darin hieß es: „Wir werden unseren Kampf gegen den Iran und seine Miliz so lang fortsetzen, bis sie aus Syrien abziehen.“



Diese Frau überlebte.

Bild: SN/AP

England erhöht Hürden für EU-Zuwanderer

LONDON (SN, dpa). Einwanderer aus der EU müssen in Zukunft schärfere Auflagen erfüllen, um in Großbritannien Sozialleistungen zu bekommen. Sie müssten dann ein Mindesteinkommen nachweisen, um etwa Kindergeld zu bekommen, teilte das Arbeitsministerium am Mittwoch in London mit. Der Sprecher von EU-Sozialkommissar Laszlo Andor erklärte: „Die EU-Gesetze erlauben es Mitgliedstaaten nicht, Arbeitnehmer aus anderen EU-Ländern zu diskriminieren.“

Prognose sieht Le Pen in Frankreich voran

BRÜSSEL (SN, APA). Bei den EU-Wahlen dürfte in Frankreich laut einer gesamteuropäischen Prognose die rechtsextreme Front National von Marine Le Pen stärkste Partei mit 22 Mandaten werden. Die am Mittwoch in Brüssel von „PollWatch“ veröffentlichten Voraussagen geben Le Pen mit 23 Prozent den ersten Platz, gefolgt von den Konservativen mit 22 Prozent und 20 Sitzen. Erst an dritter Stelle folgen mit 18 Prozent die Sozialisten von Staatspräsident François Hollande.